Feuilleton.

Wildes Leben.

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten, welche sich seiner Brust mit gepreßter Stimme entrangen, wendete er sich hinweg. Er hatte die Thür erreicht, seine Hand lag bereits auf der silbernen Thürklinge, als er ein leises Geräusch vernahm und seinen Namen in hastigem, erschrockenem Tone aussprechen hörte. Er wendete sich um und erblickte Ellen Durand, die mit ausgebreiteten Armen und bleichen Wangen auf ihn zu eilte.

„Henry! Henry!" rief sie mit hastiger, aber schwacher Stimme. „Warten Sie — warten Sie — reden Sie erst mit mir! Nur ein Wort, Henry!"

Im ersten Augenblicke stand Mrs. Tiverton wie versteinert da, sobald sie jedoch wieder zu sich gekommen war, ging sie auf Ellen zu und rief mit gebieterischem Tone einer erzürnten Herrin:

„Ellen, gehe augenblicklich auf Dein Zimmer! Nicht ein Wort mehr! Gehe auf Dein Zimmer, sage ich Dir!"

„Madame!" erwiderte das entrüstete Mädchen, dessen dunkle Augen blitzten, während der Busen vor innerer Aufregung wogte, „ich habe Ihre Reden gegen meinen Willen mit angehört und müßte jedem Grundsatze der Ehre und Wahrheitsliebe untreu werden, wenn ich mich entfernen wollte, ohne Ihre Worte widerlegt zu haben!"

„Undankbares Wesen!" rief Mrs. Tiverton, mit dem Fuße stampfend, „entweder gehst Du augenblicklich auf Dein Zimmer oder Du verläßt dies Haus! Ich mag keine Verrätherin unter meinem Dache haben! — Erinnere Dich, daß ich hier Herrin bin!"

„Aber Du wirst doch nichts dagegen einzuwenden haben, Tante, daß ich mit einem Freunde rede?" sprach Ellen, deren ganzer Ton und Wesen sich bei diesen Worten plötzlich veränderte, indem ihre Entrüstung verschwand und die Miene ruhiger Ergebenheit an deren Stelle trat.

„Nicht ein Wort mit diesem Menschen in meinem Hause!" antwortete die stolze Frau weniger zornig, aber mit noch größerem Ausdrucke der Autorität.

„Tante, Du willst doch nicht sagen, daß Du mir die Thür zeigen würdest, nur weil ich darauf bestand, mit einem Manne zu sprechen, dem ich so großen Dank schulde?"

Ellen sprach dies mit bittender Stimme, die Hände flehend gefaltet, die Blicke auf die Frau gerichtet, welcher diese Worte galten. Mrs. Tiverton ließ sich hierdurch zu dem Glauben verleiten, das junge Mädchen sei überwunden und dies veranlaßte sie, einen hochmüthigen Ton anzuschlagen, der das Bewußtsein unumschränkter Macht verrieth.

„Wenn Du sogleich auf Dein Zimmer gehst und mir gehorchst, wie es Dir zukommt, so sollst Du noch fernerhin Deine Heimath bei uns haben; wage es aber noch einmal, meine Autorität mit Füßen zu treten, so mußt Du dies Haus verlassen." Sie wendete sich nun zu Henry und fügte hinzu: „Sie mögen dies Haus sogleich verlassen, Herr!"

„Einen Augenblick — o, nur einen Augenblick," bat Ellen, „damit ich weiß, ob ich Dich auch recht verstanden habe. Du willst mir also nicht gestatten, mit diesem Herrn ein Gespräch unter vier Augen zu haben?"

„Nein! — Ich hoffe, daß Du mich nun verstanden hast."

„Ja, das habe ich," entgegnete das schöne Mädchen ruhig und würdevoll und fuhr hierauf zu Henry gewendet fort: „Warten Sie nur einen Augenblick auf mich; ich will meinen Hut und Mantel holen und mit Ihnen gehen. Ich weiß, daß ich in dem Hause Ihrer Mutter Zuflucht finden werde."

Mit diesen Worten eilte Ellen die Treppe hinauf und ließ Mrs. Tiverton gleich einer vom Blitz Getroffenen stehen. Die hochmüthige Frau hatte sich in dem Charakter des Mädchens geirrt; sie hatte keine Ahnung von der Festigkeit und Entschlossenheit der Waise gehabt. In ihrer Verblendung hatte sie geglaubt, daß schon die Drohung, sie aus dem Hause zu weisen, genügen würde, um Ellen augenblicklich zu unterwerfen. Sobald sie sich einigermaßen erholt hatte, eilte sie dem beleidigten Mädchen nach; allein Ellen wollte kein Wort der Entschuldigung hören.

„Nein," sprach sie, als Erstere sie zum Bleiben überreden wollte, „nicht um Alles, was Du Dein nennst, möchte ich noch eine Nacht hier zubringen! O, ich hatte keine Ahnung davon, auf welche Weise Du das Vertrauen mißbrauchtest, das ich in Dich gesetzt habe; ich glaubte es nicht, — konnte es nicht glauben, daß Du mich so grausam betrügen würdest! Nein, nein, — ich kann nicht bleiben! Du liebst mich nicht."

„Aber Dein Onkel wird sehr ergürnt über Dich sein, Ellen."

„Er wird es nicht sein, wenn er die Wahrheit erfährt! Leb wohl! Gott schenke Dir alle mögliche Liebe und Güte!"

Julie Tiverton rief das junge Mädchen an, allein es war vergebens; Ellen hatte ihre Vorbereitungen zum Ausgehen schnell gemacht und begab sich sogleich wieder in die Hausflur hinab.

„Ellen! Ellen! Verlaß mich doch nicht so! Komm zurück, Du entehrst Dich selbst durch diesen Schritt! Gehst Du wirklich? Bist Du entschlossen, eigensinniges Geschöpf, Du? Nun, so geh'! — Geh'! — Aber merke es Dir wohl, — Du setzest den Fuß nie wieder in dieses Haus!"

Henry hatte sich eben nach der Thür gewendet und dieselbe halb geöffnet, als die Klingel gezogen ward; er besann sich nicht lange, sondern öffnete sie vollends und erblickte auf der Schwelle des Hauses Jasper Thornton!

„Ah, Miß Durand," stammelte das schöne Mädchen, indem es sich unwillkürlich an Henry's Arm schmiegte.

Dies veranlaßte Thornton, ihrem Begleiter in das Gesicht zu blicken und als er den jungen Goldschläger erkannte, wurden seine Züge von einem rachsüchtigen, wilden Ausdrucke verzerrt, denn er hatte allerdings Ursache, den jungen Mann zu fürchten und zu hassen. Einige Augenblicke war er völlig außer Stande, zu sprechen. Es erbitterte ihn auf das Aeußerste, daß er das junge Mädchen, um dessen Hand er sich beworben hatte, nun in der vertraulichen Begleitung desjenigen Mannes sah, welcher seine Verworfenheit in ihrem ganzen Umfange kannte und ihm auf so geschickte Weise den größten Gewinn, den er jemals im Spiel gehabt, wieder abgejagt hatte.

Ellen wartete seine ferneren Bemerkungen nicht ab, sondern zog Henry mit einer leichten Bewegung mit sich fort, so daß sie im nächsten Augenblicke die Straße erreichten. Mit schnellen Schritten eilten sie nach Broadway vorwärts, wo sie einen Fiaker trafen und in denselben stiegen, bald hatten sie das bekannte Häuschen erreicht.

Mit heftig klopfendem Herzen führte Henry Ellen den langen Kiesgang nach dem Hause zu und als er mit ihr in den Vorsaal trat, kam ihr seine Mutter entgegen, welche sie unter Thränen umarmte.

Wir haben Doktor Thornton mit Mrs. Tiverton in der Hausflur verlassen und wollen nun wieder dorthin zurückkehren. Es verging einige Zeit, nachdem sich Ellen mit Henry entfernt hatte, ehe Eines der beiden Zurückbleibenden ein Wort sprach. Mrs. Tiverton schien von dem, was soeben vorgefallen war, zu sehr erregt zu sein, um ihre Gedanken sogleich auf einen anderen Gegenstand wenden zu können, während der Doktor zögerte, weil er fürchtete, Mrs. Tiverton möchte etwas von seinen letzten Heldenthaten erfahren haben. Diese Furcht beherrschte ihn so sehr, daß er schon im Begriffe stand, sich heimlich wieder fortzuschleichen, was er auch gethan hätte, wenn er nicht von der Frau vom Hause zurückgehalten worden wäre.

„Mr. Thornton," sprach sie mit einer Stimme und Miene, welche ihre bitteren Gefühle nur allzu deutlich verriethen, „wollen Sie sich nicht in den Salon bemühen?"

„Gewiß, Madame," antwortete der Doktor mit einer zierlichen Verbeugung und einer sichtlich beruhigten Miene. Nachdem sie sich in den Salon begeben und dort Platz genommen hatten, erfolgte eine abermalige, längere Pause, die auf's Neue durch Madame unterbrochen ward.

„Mein lieber Freund," begann sie, „Sie sind Zeuge des Benehmens des undankbarsten Geschöpfes gewesen, das jemals in der Welt existirt hat."

Das Wesen und der Ton, in welchem die Dame mit Thornton sprach, beruhigten ihn vollkommen darüber, daß sie entweder nichts von seinen Schurkenstreiche wußte, oder, wenn es der Fall, doch wenigstens ein Auge dabei zudrückte. Dies gab ihm denn auch seine gewöhnliche Selbstbeherrschung, oder besser, seine Unverschämtheit, — zurück.

„Ich habe da einem seltsamen, mir wenigstens unerklärlichen Auftritte beigewohnt," sprach er. „Was hatte dies denn eigentlich zu bedeuten?"

„Ei, mein Herr, — es hat einfach Folgendes zu bedeuten: Jener Tölpel von einem Goldschläger, — ich glaube, dies ist sein Gewerbe; — auf jeden Fall ist er ein gemeiner Handwerker, — kam hierher, um Miß Durand — in der Eigenschaft eines Liebhabers zu besuchen! — Denken Sie nur einmal!"

„Unverschämt!" rief der Doktor.

„Hierher zu kommen — in meinem Hause einen Besuch machen zu wollen. O, der anmaßende Tropf!"

„Elender Schurke!" zischte Thornton.

„Er kam hierher und glaubte vermuthlich, er würde dieses Haus zum Schauplatz seiner Liebeleien machen können, hat sich aber darin bedeutend geirrt. Wenn er gekommen wäre, um irgend eines von meinen Küchenmädchen zu besuchen, so würde ich mir nichts daraus gemacht haben; aber wenn ein solcher Bursche sich in meinem Salon niederlassen und eine Liebschaft mit einem Gliede meiner Familie anknüpfen will, — so ist dies denn doch ein wenig zu stark!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Am Dienstag zog ein Gewitter auf und verdobte in ein paar raschen Schlägen. Der Himmel, von graugelben Wolken tief verhangen, bläute sich nicht, und die Schwüle ward drückender, weil der Wind nun völlig schwieg. Nach zwei Stunden fing es an zu grollen, von allen Seiten her klang es. Und ringsum zuckte Wetterleuchten.

Das Gewitter konnte nicht übers Meer und kam zurück, stärker und anhaltender.

So ging es den ganzen Abend und die ganze Nacht. Eben hatten die Leute sich hingelegt, dann schreckte das rückkehrende Wetter sie wieder auf. Endlich, Morgens um sechs Uhr, krachte der Donner und zuckten die Blitze in gesammelter Kraft. Schwer strich der Regen nieder, sänftigte sich allmählich und versiegte mit leisem Tröpfeln.

Die Sonne brach durch und überstrahlte auf einmal mit Vollglanz die funkelnden Bäume und Büsche, die Natur sah lustig und leichtsinnig aus, wie ein Junge, der eben lachend ein gefährliches Bad genommen hat.

Felix ging hinaus. Er hatte während der Nacht und noch eben beim Morgenkaffee von Frau Petterson die Geschichten aller Gewitter vernommen, welche seit fünfundzwanzig Jahren über Tinsdal sich entladen. Und da es in Frau Pettersons Jugend einmal bei ihren Eltern eingeschlagen hatte, sah sie ein Gewitter als ein sie persönlich betreffendes Ereigniß an, dem sie näher stehe als andere Menschen. Er hatte genug zu thun gehabt, einerseits die Frau zu beruhigen und andererseits immer wieder zu versichern, daß er wirklich gar nicht bemerkt haben würde, daß sie eine Nachtjacke trage.

Trauben im Parke sprühten ihm die Tropfen ins Gesicht. Die Bäume schüttelten sich und veranstalteten einen kleinen Nachregen. Der Boden war sehr feucht, an den Rändern der Rasen flossen noch in kleinen Rinnsalen Wasserbäche, allerdings dünn und schon versiegend.

Felix wünschte auf dem Wirthschaftshof nachzusehen, ob auch keinerlei Beschädigungen stattgefunden hatten, und bei dem alten Amtrupschen Paar vorzufragen, wie ihnen die schlaflose Nacht bekommen sei. Er nahm immer den Weg durch Phöbes kleinen Garten, es war der nächste, und Phöbe hatte es ihm feierlich erlaubt.

Seine Schultern waren schon mit Tropfen übersäet, die auf dem hellgrauen Wollstoff zu kleinen Perlen sich zusammenrollten; seinem runden, weichen Filzhut ging es nicht besser. Er nahm ihn ein paarmal und schwenkte ihn aus.

Als er an die Gebüschpartie kam, welche wie eine Mauer zwischen Phöbes Reich und dem Parke stand, war es ihm, als höre er Stimmen. Er ging rasch an den Büschen hin und bog um das obere Ende der Anlage, von wo er den kleinen Garten übersehen konnte.

Da stand Phöbe, beinahe anzusehen wie eine Schäferi auf einem sentimentalen Bild.

Sie hatte beide Hände etwas erhoben und auf dem Stielende eines Rechens gefaltet. Ihr helles Kleid war ringsum hochgeschürzt. Um ihren Kopf hatte sie ein blauseidenes Zipfeltüchlein gebunden, zum Schutz vor den umherschwirrenden Tropfen.

Ihr Gesicht trug den Ausdruck großer Verlegenheit und Unruhe. Sie hielt die Augen niedergeschlagen und biß sich auf die Lippen.

Vor ihr stand Herr von Längwitz, etwas spärrbeinig, in Stulpenstiefeln, hinter sich in den zusammengelegten Händen die Reitpeitsche, die weit abstand und deren Schmitz fortwährend in zitternder Bewegung war. Er hatte den steifen Hut auf dem Kopfe, das Haar darunter, soweit man es sah, war tadellos frisiert, der Schnurrbart aufgebürstet.

Seine Augen sahen mit ihrem scharfen, sicheren Blick unverwandt Phöbe an.

„Ich bitte Sie herzlich, Herr von Längwitz, mir nicht immer Sachen zu sagen, die mich in Verlegenheit setzen, und von denen ich nicht weiß, ob Tante Conradine mir erlauben würde, sie zu hören," sagte sie leise.

„Frau de la Frémoire würde Ihnen nur sagen, daß ein Mann das Recht hat, in jeder ehrenhaften Form um das Wohlwollen eines Mädchens zu werben. Sie sind sehr weltfremd aufgewachsen, Fräulein Phöbe. Aber es giebt doch Dinge, die der weibliche Instinkt erräth und auch ohne Erfahrung versteht. Begreifen Sie denn nicht, daß ich versuche, Ihr Herz für mich zu erwerben, wenn ich Ihnen wieder und wieder sage, daß Ihre Anmuth mich bezaubert?"

Da schlug Phöbe die Augen auf und sah ihn ernsthaft an.

„Ein Herz braucht wohl nicht erweckt zu werden, das wacht von selber auf, denke ich mir. Und wenn es dadurch erweckt werden könnte, daß man ihm Schmeicheleien sagt, wäre es doch ein sehr eitles Herz," sprach sie nachdenklich.

Sie hatte schon so oft darüber nachgegrübelt, wie das alles sein möge, deshalb war sie nicht abgeneigt, über das Thema zu sprechen. Aber nicht mit Herr von Längwitz. Mit Adrian, ja, oder mit Felix.

Conradine hatte ihr einmal geschrieben, daß nun, da sie erwachsen sei, auch eines Tages ein Mann kommen und um sie werben könne. Dann solle sie sich nicht dadurch berauschen lassen, daß sie gefalle, aus welchem einzigen Gefühl heraus zahllose junge Mädchen gleich die erste Bewerbung annähmen, sondern sie sollte sich und den Mann ernstlich prüfen, und wenn sie glaube, daß sie ihn liebe, doch erst an Tante Conradine schreiben, ehe sie sich fest entscheide.

Herr von Längwitz sagte lächelnd: „Sie sind eine kleine Philosophin, Fräulein Phöbe. Sie sind viel zu ernsthaft für Ihre Jahre. Lustig sollten Sie sein und sich des Lebens freuen. Das Leben kann nämlich etwas sehr Schönes sein, besonders wenn man liebt."

„Lustig?" fragte sie und machte große Augen. Aber sie war ja manchmal unbändig lustig. Sonntag noch — wie hatte sie Nachmittags mit Adrian gelacht — worüber noch? Der Grund fiel ihr nicht mehr ein. Vielleicht war es ohne Grund gewesen.

„Denken Sie einmal so recht darüber nach; haben Sie noch keine Lust zum Heirathen?" fragte er.

Sie wurde ganz roth.

„Ich kann nicht heirathen, ich bin ja so arm. Großvater und Großmama haben bloß die Pension. Es ist Großvaters Stolz, daß er fünfzig Jahre Tinsdal verwaltet hat und doch arm blieb. Er war schon fast ein alter Mann, als er heirathete. Er und Großmama sind fünfzehn Jahre verlobt gewesen. Großmama sagt, das soll ich nicht."

„Da hat Großmama sehr recht," sagte er, mit dem Kopf nickend. „Und ich schließe aus Ihren Aeußerungen, daß die Großmama gemeint hat, Sie sollten sich nie mit einem ganz armen Mann verloben?"

Phöbe sah nieder, er merkte, ihr Zartgefühl verbot ihr, die Frage der Wahrheit gemäß zu bejahen.

Er nickte beifällig.

„Nun, da hat Großmama nochmals recht. Was mich betrifft, würde ich auch niemals eine aussichtslose Verlobung eingehen. Aber sehen Sie mal, wir beiden, Sie und ich, sind immerhin Menschen, die ernsthaft über das Thema reden können. Es ist ja nicht uninteressant, was? Ja, wie Sie mich da sehen, bin ich zwar ein Mann, der auf seiner ererbten Scholle Schiffbruch gelitten, der aber seither durch eine kleine Erbschaft wieder in Besitz von so viel Kapital gekommen ist, um in ein oder zwei Jahren eine Pachtung übernehmen zu können. Auf den Moment freue ich mich, wie 'n Gefangener auf die Freiheit. Ein Längwitz und in Lohn und Brod bei anderen Leuten! Das Brod schmeckt bitter! Ich lechze nach Selbstständigkeit, das heißt, die hatte ich ja hier gewissermaßen bis, bis — der Herr Dahlland auf dem Terrain erschien. Aber es ist doch ein andres Arbeiten für sich als für fremden Vortheil. Ich denke doch noch mal ein reicher Mann zu werden. Lassen Sie mich nur erst mal wieder festen Fuß gefaßt haben. Und warum sollte ich den nicht in Tinsdal fassen? Warum eigentlich nicht? Glauben Sie nicht, Fräulein Phöbe, daß Ihre Tante mir zum Beispiel Ihretwegen Tinsdal verpachten würde?"

„Ich weiß es nicht," stotterte Phöbe ängstlich. „Ich weiß überhaupt von Geschäften gar nichts."

„Recht so. Das ist auch Männersache, Fräulein Phöbe. Sie sind das holdeste, niedlichste, vollkommenste Geschöpf, welches ich je gesehen habe," sagte er.

„Sie kennen mich doch fast gar nicht!" rief sie.

Er lachte.

„Ich kenne Sie nicht?! Seit mehr als zwei Jahren beobachte ich Sie täglich! Und wenn sich manchmal ein paar Tage lang keine Gelegenheit bot, mit Ihnen zu sprechen, dann sah ich Sie doch! Sah den rauhen, röthlichen Zopf und die schlanke Gestalt, die im Schreiten die bezaubernsten Linien verrath — o Fräulein Phöbe . . ."

Er trat näher.

Sie schrie auf.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthums-Hypotheken.

Cincinnati, 16. April.

Neue Hypotheken.

Frank McGraw an West Norwood B. u. L. Co. $1000.

Mary Eckert an Spring Garden L. u. B. Co. $900.

Jacob Crane an Cleveland B. A. Co. $500.

Ida M. Pelzer an Jacob Block. $3000.

John W. Kappen an Western German Bank. $1500.

Peter Hau an do. $3000.

George J. Hack an 1. National B. u. L. Co. $1700.

William R. Collins an Bon Ton B. u. L. Co. $2000.

Jessie B. Fenker an Ost Walnut Hills B. u. L. Co. $2800.

Herman B. Geers an Antonia Home L. u. B. Co. $2500.

John A. Lang an Lick Run B. u. L. Co. $1800.

John Peters an Southern Ohio L. u. T. Co. $200.

Ludwig Trueck an Gilt Edge B. u. S. Co. $600.

Minnie Kaiser an Mt. Washington L. B. u. D. Co. $750.

Laurence Moehringer an Central B. u. L. Co. $2000.

John McKee an Enterprise B. u. L. A. Co. $2500.

Alfred Apwisch an Glenway L. u. D. Co. $1500.

Minnie Stewart an Enterprise B. u. L. A. Co. $1200.

Henry Apwisch an Glenway L. u. D. Co. $1000.

Nicholas Feckter an Western und Southern Life Ins. Co. $7500.

Philip Miller an Alpha B. u. L. Co. $4000.

Clemens Middendorf an Sidney Ave. B. u. S. Co. $2500.

Samuel Lepsky an City Hall Bank. $6000.

Samuel Lepsky an Cecelia Neabrey. $500.

Getilgte Hypotheken.

Henry H. Luedeke an Cora E. Bailey. $3000.

George W. Stevenson an Norwood Improved B. u. L. Co. $4000.

John D. Behrens an Oak L. u. B. Co. $1000.

Josephine Collins an Springdale L. u. B. Co. $700.

Ida M. Pelzer an Eagle S. u. L. A. $2800.

Marie Hobapp an Provident Savings B. u. T. Co. $3800.

George A. Gallagher an John Brown. $1500.

Wm. R. Collins an Walter J. Schuh. $3000.

Martin C. Brennan an Chas. S. Groff. $1500.

George R. Schulte an Antonia Home L. u. B. Co. $2600.

Henry Hurlander an Max Schurmann. $500.

Mathew Schrand an Clifton Heights L. u. B. Co. $1000.

Chas. H. Bowman an Patrick Donavon. $2000.

Henry L. Zaeske an Lion No. 1 L. u. B. Co. $3000.

John Glaesser an A. L. Lynskey. $750.

Laurence Moehringer an Southern Ohio L. u. T. Co. $1000.

Frank J. Coffey an B. C. Rule. $500.

Derselbe an Minnie C. Sheehan. $1400.

James E. Sherwood an Spring Grove Ave. L. u. D. Co. $12,000.

John S. Seebohm an College Hill L. u. B. Co. $1000.

John J. Radel an Edward Meier. $6000.

Rev. Henry Moeller an Wm. H. Cowguill. $2930.

Derselbe an Estate von Jos. T. Blair. $2222.

Cecelia Neabrey an Philomena Meyers. $2500.

Ausländische Nachrichten.

Verrücktheiten der männlichen Mode. Aus Paris schreibt man: Es ist nicht anders: das männliche Geschlecht will nicht mehr zurückstehen. Ueberall machen sich Bestrebungen bemerkbar, auch in dem Anzug des starken Geschlechts eine Reihe kleiner verrückter Neuerungen einzuführen. Bisher ist der Erfolg freilich nur gering. Man sieht einen Träger solcher ausschweifenden Phantasien hier und dort einmal auftauchen, bestaunt, begafft, von Schaaren von Neugierigen umstanden, wo er sich zeigt. Aber das seltsame Kleidungsstück, das er zur Schau trägt, erregt bei den Beobachtern nicht den Eindruck, den es zweifellos erregen sollte. Es reizt nicht zur Nachahmung an, sondern erfüllt unsere Seele nur mit Hochachtung für die Charakterstärke des Trägers, der, ohne mit der Wimper zu zucken, das neugierige Anstaeren erträgt. Diese seltsamen Modeneuheiten tauchen hier überall auf. Man kann ihnen im Theater begegnen, im Restaurant, auf dem Morgenspaziergang im Bois, in einer geschlossenen Gesellschaft. Und in der Gesellschaft ist ist natürlich die Rolle des Trägers wegen der erzwungenen Wohlerzogenheit seiner Umgebung am leichtesten durchzuführen. Als eigenartigste Neuerungen gilt das gespaltene Hosenbein. Es ist das Gegenstück zu dem geschlitzten Rock. Das Beinkleid wird sehr weit nach amerikanischem Muster gearbeitet. Das linke Bein erhält dann bis zur halben Höhe der Wade empor einen Einschnitt, den man wie beim Schlitz im Frauenrock mit Knöpfen und Knopflöchern verziert, so daß es aussieht, als könne man ihn zuknöpfen. Unter dem Schlitz wird die sehr hochansteigende seidene Socke in hübscher, mit der Krawatte übereinstimmender Farbe sichtbar. Als Folge dieser natürlich nur vereinzelt auftretenden Mode werden aber alle, auch die unter ungespaltenen Beinkleidern getragenen Socken langbeiniger, ja, es wird vielfach für Herren hier Mode, Strümpfe bis zum Knie zu tragen. Eine andere Folge ist die Besetzung der Beine an den Herrenhosen mit Bieſen oder mit Knöpfen, doch müssen die Knöpfe von der Hand eines guten Schneiders angebracht werden, damit nicht der Eindruck erweckt wird, als handle es sich um das Beinkleid eines Bedienten, mit den zum Anknöpfen der Gamasche bestimmten Knöpfen. Eine andere Mode, „nicht ohne Eigenart", ist die Verzierung von Herrenhüten mit Federn. Man bringt mit Vorliebe Federn von Fasanen, Rebhühnern, Wildtauben, Raubvögeln, einzeln oder in weidmännischen Büschen, hinten auf einen weichen Filzhut, in der glatten Bandschleife an, wobei jedoch streng alles vermieden wird, was dem Hut eine Aehnlichkeit mit einem Jagdhut gibt. Daß die Herren auch den augenblicklich von der Frauenwelt getragenen offenen Kragen des Directoire aufnehmen, ist natürlich.

Französische Frauen gegen den geschlitzten Rock. Der „Vaterländische Bund französischer Frauen" hat eine geharnischte Kriegserklärung gegen die Ausschreitungen der jüngsten Mode und insonderheit gegen die Mode des geschlitzten Rockes erlassen. Dieser Bund ist eine sehr aristokratische und sehr einflußreiche Körperschaft und an der Spitze der gedachten Kundgebung stehen die Namen von einer Herzogin, zwei Marquisen, einer Gräfin und einer Vicomtesse — alle waschecht! Es heißt in diesem Aufrufe unter anderem: „Wir ersuchen alle eleganten jungen Frauen, die auf dem Gebiete der Mode den Ton angeben, sich nicht dem Einflusse ihrer Umgebung zu überlassen, sondern ihn vielmehr muthig zu bekämpfen. Erinnern wir uns, daß in unseren Händen Frankreichs guter Ruf in Sachen der Eleganz und des guten Geschmackes liegt!" Die Sekretärin des Bundes hat in einer Unterhaltung den Aufruf noch weiter erläutert. Sie erklärt, daß die Kleider sich jetzt in einem ganz unerhörten Maße „offenherzig" zeigen. Die Korsagen werden beinahe auf einen bloßen Gürtel verweigert; in einer Pariser Kirche hat eine Geistlicher kürzlich den Vollzug der Trauungszeremonie verweigert, weil die Dame so durchsichtig gekleidet war, daß man ihre ganze Unterkleidung wahrnehmen konnte — daß diese mit Orangeblüthen bestickt war, war zwar gewiß sehr sinnig, verringerte aber die Bedenken nicht, die sich gegen die Dezenz dieser Mode erhoben. Die Kriegserklärung des „Vaterländischen Bundes französischer Frauen" hat natürlich großes Aufsehen erregt und bereits jetzt zahlreiche Zustimmungen hervorgerufen. In der Kanzlei des Bundes laufen unausgesetzt Schreiben ein, deren Verfasserinnen sich mit den Zielen des Aufrufes vollkommen einverstanden erklären. Auf der Diözese-Versammlung hat der Erzbischof von Paris dieser Tage den Bund zu seinem Vorgehen öffentlich beglückwünscht, und als in dieser Versammlung die Gräfin Guy De La Rochefoucauld in einem Vortrage die gegenwärtige Mode als entwürdigend bezeichnete, erntete sie stürmischen Beifall. Die Kriegserklärung des Bundes richtet sich ausgesprochenermaßen gegen die großen Modehäuser, die die exzentrischen Moden begünstigen und einführen. Diese zeigen sich aber den Drohungen des „Vaterländischen Bundes" gegenüber recht wenig erschüttert. Frau Paquin hat etwas ironisch erklärt, die vornehmen Damen kämen mit ihrem Protest — wie man zu sagen pflegt — einen Posttag zu spät. Der geschlitzte Rock gehöre bereits der Vergangenheit an; man habe auf ihn Verzicht geleistet, nicht weil er unmoralisch, sondern weil er häßlich ist.

Die Entstehung eines Spinnennetzes. Wozu eine Spinne ihr Netz gebraucht, davon kann man sich täglich durch unmittelbare Beobachtung überzeugen. Da der Mensch nun überall in der Natur nach dem Zweck zu fragen pflegt, so ist die Vorstellung entstanden, daß die Spinne ihre Fertigkeit in der Herstellung der seidenartigen Fäden ursprünglich dazu erhalten hat, ihre Netze zu verfertigen, die ihr zum Fang der Beute dienen. Diese Auffassung scheint aber unrichtig zu sein. Es gibt viele Spinnenarten, die überhaupt keine Netze weben, aber doch Seide erzeugen können. Man könnte noch annehmen, daß sie von Arten abstammen, die Netze zu weben pflegten und diese Gewohnheit im Laufe der Zeit aufgegeben und verlernt haben. Dafür liegt aber kein Grund vor. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß die hauptsächliche Verwendung von Spinnenseide eine andere ist und ihr Gebrauch für Netze erst als eine spätere Ausnutzung der Fertigkeit hinzugekommen ist. Darin sind sich nämlich alle Spinnen gleich, daß sie ihre Seidenfäden in der Pflege für ihre Nachkommenschaft gebrauchen. Sie wickeln ihre Eier in Seide ein, um sie zu schützen. Daß diese Verwendung der Spinnkunst die ursprüngliche darstellt, läßt sich auch daraus schließen, daß die gleiche Fähigkeit und Gewohnheit auch sonst im Insektenreich so weit verbreitet ist. Wir finden sie bei fast allen Raupen sowohl zur Anlage von Nestern als auch beim Vorgang der Verpuppung. Daß die Spinne ihre Drüsen, aus denen sie das feine Gewebe zutage fördert, auch noch nach anderer Richtung verwerthen gelernt hat, ist ganz natürlich, aber das Flechten von so kunstreichen Netzen, wie sie beispielsweise von der Spinne hergestellt werden, ist nur ein Gebrauch von vielen. Die meisten Spinnen ziehen einen Faden hinter sich her, wohin sie auch gehen, und diese Gewohnheit ist der Verfertigung von Netzen wahrscheinlich vorausgegangen. Man muß sich den Keim der Entwicklung eben so vorstellen, daß die Spinnen, wenn sie sich in einem abgegrenzten Raum bewegten, erst zufällig die Beobachtung machten, wie sich Insekten in den hin und her gezogenen Fäden fingen, und diese Erfahrung werden sie sich erst dann planvoll zunutze gemacht haben.

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 16. April.

Henry Stumpe an Clifford Finney, Lot 4 in Deer Park Unterabtheilung. $1.

Godfried J. Reiche an Henry Stumpe, do. $1.

Mary Specht u. A. an Mary Eckert, Lot 31 in James Saffins Unterabth. in St. Peterstown. $1.

M. Samuels & Co. an E. L. Liger, 5 Jahre Lease auf die hintere Abtheilung in dem Gebäude No. 36 Ost 5. Straße, jährliche Miethe $360.

The Provident Savings B. u. T. Co., Trustees, an Delbert Smith, Lots 69 und 70 in Lenox Place Unterabth. $1.

Dieselbe an H. T. Smith, Lot 53 in Madison Place Unterabtheilung. $1.

Dieselbe an James E. Yocley, Lot 213 in derselben Unterabth. $1.

Pearl E. Maddux u. A. an Albertina S. Golsch, ein Tract Land in Survey 608 in Anderson Township. $1.

George A. Gallagher an Peter und Anna Hau, 21 bei 75 Fuß an Bremen Straße, 145 Fuß südlich von 15. Str., $1.

George Fischer an Charles K. Evans, 50 bei 120 Fuß an der Ostseite von Oskamp Avenue in Westwood. $1.

George Keck an Thomas J. und Nora Clancy, 42 bei 100 Fuß an der Nordostecke von Hanfield Str., und Jerome Ave., Cumminsville. $1.

Lula Hunter an Jessie B. E. Fenker, Lot 113 in Idlewild Syndicate Unterabth. in Norwood. $1.

George R. Schulte an Herman G. B. Geers, Lot 36 in Charles W. Baker's Unterabtheilung in Ivanhoe. $1.

Frederick Wenzel an John A. und Elizabeth Lang, Lots 50 und 51 in John B. Biegler's Unterabth. an Montrose Ave. $1.

Thomas Peters an John G. Sidel, Lots 87 und 88 in Stephen Kemper's Unterabth. in St. Bernard. $1.

Mary Schrand an Helena Tuerck, 25 bei 100 Fuß an der Südseite von Conroy Straße, 100 Fuß östlich von Vernon Str. $1.

Joseph Erdmann an Anna Meyer, ein Acker Land an North Bend Road in Sektion 11 in Green Township. $1.

Leonard Keller an Henry Reiners, 10.13 Acker Land in Sektion 16 in Green Tp. $ 1.

Henry Reiners an John A. Brockhuis, 10.13 Acker Land in Sektion 16 in Green Tp. $1.

Hans C. Hulvorson an Isaac E. Levine, 10 Jahre Lease, vom 1. Januar 1913 an auf 20 bei 82 Fuß an der Südseite von George Str., 29 Fuß westlich von John Str. Jährliche Miethe $150.

Minnie C. Sheehan, Exek., an Minnie Kaiser, ein Tract Land in Survey 620 in Anderson Tp. $1.

Frederick W. Fueßner an John H. Schoettinger, 37 bei 106 Fuß an der Ostseite von School Straße in Avondale. $1.

Erben von Jacob M. H. Schneider, per Sheriff, an Jerome D. Creed jr., 25 bei 95 Fuß an der Ostseite von Spring Grove Avenue, 110 Fuß nördlich von Harrison Ave. $6600.

George H. Ahlborn u. A. an Philip Miller, Theil von Lot 111 in David E. Wade's Estate, an John Str. $1.

James A. Hight an David K. McDonald, 50 bei 229 Fuß an der Ostseite von Darrow Str., 200 Fuß nördlich von Park Ave. $1.

Mary B. Hargitt an Wilhelmina M. Leach, Theil von Lot 17 in Block 2 in Glendale. $1.

Cecelia Neabrey an Samuel und Bessie Lepsky, 18 bei 114 Fuß an der Nordseite von Richmond Straße, 170 Fuß westlich von Cutter Str. $1.

Anna C. Remley an John und Mary McKee, Lots 931 und 932 in Bofinger und Hopkins 4. Unterabth. in Elmwood. $1.

William Stewart an Minnie Stewart, Lot 67 in Greenwood Unterabth. in Lockland. $1.

Henry Apwisch an Alfred Apwisch, 60 bei 150 Fuß an der Westseite von Bridgetown Road in Sektion 7 in Green Tp. $1.

Anna Geyer an Lucy Bernhard, 21 bei 100 Fuß an der Ostseite von Brown Str. $1.

Clara T. Leopold an The Mihalovitch Company, 5 Jahre Lease, vom 1. Juli 1914 an auf das Grundstück 118 und 120 West Pearl Straße. Monatliche Miethe $125.

The Newburger Realty Co. an The Beech Hill Distilling Co., 5 Jahre Lease auf das Grundstück No. 225, 227 und 229 Ost 3. Straße. Monatliche Miethe $137.50.

Joseph Hollstegge an Frank Heitfeld, Theil von Lot 460 in J. A. James Unterabth. in Fairmount. $1.